

## Von Gott verlassen

### Zum Verhältnis von Religion und Behinderung\*

Ludwig Volker Toth, Salzburg

#### *Von Gott verlassen*

Dieses starke Gefühl hat mein Leben damals dominiert. Damals, das war vor 25 Jahren nach der Geburt unseres Sohnes Jakob, der Mittlere von drei Kindern. Eigentlich war es eine völlig unkomplizierte und schöne Geburt. Meine Frau äußerte zwar einen Verdacht, der gleich wieder zerstreut wurde. Aber dann, nach einigen Stunden der ungetrübten Freude die ernüchternde Mitteilung: Jakob ist behindert.

Ich wollte und konnte diese Botschaft nicht annehmen. Warum gerade ich, warum gerade wir? Beruflich konnten wir mit Menschen mit Behinderung gut umgehen. Schließlich war meine Frau Sonderschullehrerin und auch ich hatte als Pfarrer und Seelsorger schon manche Erfahrung gesammelt. Aber jetzt so ganz direkt, persönlich betroffen zu sein, das lehnte ich ab. Was habe ich gemacht, dass mir Gott dies antut. Meine Gedanken gingen soweit, dass ich die Behinderung von Jakob als Strafe empfand – eine Strafe, von der ich nicht wusste wofür eigentlich. Und das begründete dieses Gefühl, von Gott verlassen zu sein.

Bis dahin hatte mir die Religion, mein Glaube in meinem Leben sehr viel Halt gegeben. Doch jetzt, wo es eigentlich darauf ankam, ist mir der Boden unter den Füßen weggezogen worden.

Am meisten machten mir gut gemeinte Reaktionen zu schaffen wie: „*Wem Gott eine Last auferlegt, dem gibt er auch die Kraft sie zu tragen.*“ Freilich hatte ich in meinem theologischen Bewusstsein auch die Bilder von der Bewährung im Leid, von der Auszeichnung im und durch Leiden. Wozu eigentlich? Das Leben kann doch auch ohne Leid ganz schön sein. Diese Hinweise empfand ich als blanken Zynismus. Das kann doch kein „lieber“ Gott sein, der einem so etwas antut, eher schon ein zynischer. Von Tag zu Tag steigerte sich meine Wut über unser Schicksal, über Gott, der das zugelassen hat. Im selben Maß empfand ich gleichzeitig Schuld über diese Gedanken und Gefühle.

Mitten in diese Verzweiflung hinein bekam ich von meiner Schwester ein Buch geschenkt: „Wenn guten Menschen Böses widerfährt“ von Harold Kushner. Nach dem Lesen ging es mir besser. Erstens war ich nicht der einzige

\* Vortrag beim 12. Österreich-Tag „Status der Behinderung in Gesellschaft und Religion“, Salzburg 19.9.2008.

Mensch, dem so ein Schicksal widerfahren ist. Zum anderen hat Harold Kushner in seiner rabbinischen Tradition eine Weise der Gottesbeziehung wieder entdeckt, die auch mir geholfen hat. Hiob, diese legendäre Gestalt aus dem Alten Testament, hat sein Schicksal nicht einfach hingenommen, sich nicht von den guten Ratschlägen und Erklärungen seiner Freunde ver-trösten lassen. Hiob hat mit Gott gehadert, hat Gott sein Leid geklagt, hat Gott angeklagt. Und obwohl er von anderen für diese Anmaßung gerügt worden ist, hat Gott auf ihn reagiert. Und Hiob hat nicht nur die Schicksalsschläge annehmen können; es kamen weitere Veränderungen, die letztlich sein Leben positiv gestalteten.

Mit diesem Gottesbild konnte ich wieder etwas anfangen, konnte ich wieder eine Gottesbeziehung aufnehmen. Glaube nicht als Leistung, selbst im Leiden, sondern als getragen und getröstet, weil verstanden werden.

Auch wenn die Bibel Gott als allmächtig beschreibt, ist er nicht für alles Unglück und Glück dieser Welt verantwortlich. Gott schickt nicht das Leid, damit wir uns in der Bewältigung bewähren und auszeichnen, uns als würdig erweisen. Gott solidarisiert sich mit den Menschen gegen das Leid und hilft aus dem Leid. Diese so zentrale Botschaft der Bibel ist nicht einfach zu begreifen. In meiner damaligen Situation empfand ich mich als extrem ausgeliefert, angreifbar und schwach. Aber ich konnte erstmals auch einen Satz des Apostels Paulus begreifen: „Denn wenn ich schwach bin, bin ich stark.“ (2 Kor 12,10b). Schwachheit nicht als Schande, sondern als Stärke – als eine existentielle Glaubenserfahrung. Jetzt war auch mein Leben wieder offen und nicht mehr unheilvoll determiniert. Jetzt konnte ich nicht nur mein Schicksal annehmen, sondern vor allem meinen Sohn Jakob. Und auch die Angst vor meiner Frau ist gewichen; denn auch ihr gegenüber fühlte ich mich schuldig. Als wir endlich darüber reden konnten, gestand meine Frau dieselben Ängste.

Reden darüber, das war der Schlüssel zur Entdämonisierung, Enttabuisierung und zur Entlastung. Alles nur mit sich ausmachen, aus (falscher) Rücksicht und Scham vor dem anderen – das hat die Situation nur noch schlimmer, unerträglicher gemacht.

Wahrscheinlich hängt es mit meinem Beruf als Pfarrer zusammen, dass ich die Dinge nicht so einfach stehen lassen kann. Darüber reflektieren und das Erkannte zur Sprache bringen sehe ich als Hauptaufgabe dieses Berufes. Endlich konnte ich wieder diese Tugenden pflegen – ohne Selbstmitleid, mit etwas Distanz, vor allem mit neuer innerer Freiheit und auch etwas Mut.

In der Zwischenzeit konnte ich viel lernen über das Verhältnis von Religion und Behinderung – auf der theologischen Erkenntnisebene ebenso wie auf der existentiellen, persönlichen Ebene des Mit-Betroffenen.

### *Behinderung und Theologie*

Nach diesen sehr privaten Gedanken werde ich versuchen, die theoretischen Reflexionen zu diesem Thema anzureißen um dann aber wieder einen sehr persönlichen Schluss zu finden. Einschränkend muss ich festhalten, dass ich dabei keine religionskundlich vergleichenden Betrachtungen anstellen werde, einfach weil meine Kenntnisse der anderen Religionen dafür nicht ausreichen und ich mich nicht in Andeutungen oder Vermutungen äußern will. Ich bin in der biblischen Tradition, also in der jüdisch-christlichen Tradition verwurzelt und will diese nun kritisch in ihren ursprünglichen Dokumenten, den beiden Teilen der Bibel, und auch in ihrer Wirkungsgeschichte beleuchten.

### *Der Mensch als Ebenbild Gottes*

Gleich am Beginn der Bibel im 1. Buch Moses (Genesis) 1,27 wird ein sehr ausdrucksstarkes Menschenbild entwickelt: „*So schuf Gott die Menschen nach seinem Bild, als Gottes Ebenbild schuf er sie und schuf sie als Mann und Frau.*“ Dieses Menschenbild ist von zwei Bedingungen geprägt, die sich scheinbar widersprechen, aber dennoch als Einheit zu denken sind (vgl. Karl Ernst Nipkow): Gleichheit und Differenz, wobei die Reihenfolge nicht bedeutend ist.

Als Ebenbild Gottes sind alle Menschen gleich, gleich, weil eben Geschöpfe des einen Gottes, gleich an der unantastbaren Würde und gleich an Wert (Angleichung der Differenz nach oben), gleich aber auch in der Unvollkommenheit aller Menschen (Angleichung der Differenz nach unten). Die biblische Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist daher als demokratisierender Akt anzusehen.

Das Ebenbild Gottes ist gleichzeitig differenziert, z.B. in der Unterschiedlichkeit als Mann und Frau. Die Differenz ist grundlegend und unterscheidet jeden Menschen als Individuum, macht ihn einmalig und einzigartig. Die Unterschiedlichkeit kann auch weitergehend als jeweils andere Lebensbedingung oder Befindlichkeit definiert werden. Darunter ist neben der Hautfarbe vor allem der Status der Behinderung zu nennen, freilich mit der ergänzenden Bemerkung, dass der Begriff der Behinderung in sich selbst extrem different ist, im allgemeinen Sprachgebrauch zunächst einmal die Abweichung von der als „normal“ bezeichneten Lebensform beschreibt und keineswegs auf die immanenten Unterschiede von Ursachen und Auswirkungen eingeht.

Der ehemalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat dieses Paradoxon von Gleichheit und Differenz in einer einprägsamen Kurzformel zu beschreiben versucht: „*Normal ist es, verschieden zu sein.*“ An dieser Stelle möchte ich ganz bewusst die Debatte über den Begriff der Normalität ausblenden, da vor allem im Zusammenhang mit theologischen Erörterungen sehr oft

die Vorstellung des gleichsam von Gott eingesetzten Naturrechtes ins Spiel gebracht wird. Kritisch betrachtet gibt es aber keine von Gott a priori gewollte und definierte, schon gar nicht juristisch festgelegte, normierte Normalität. Die biblische Vorstellung reflektiert nicht die Natur oder das Wesen des Menschen, sondern die Beziehung Gott-Mensch. In dieser Beziehung bekommt der Mensch seine Identität – ein Gedanke, den im letzten Jahrhundert der Theologe und Religionsphilosoph Martin Buber aufgegriffen hat. Im seinem Werk *„Ich und Du“* beschreibt er die Notwendigkeit eines dialogischen Gegenübers als grundlegenden Faktor für das Erkennen und Annehmen des eigenen Ich, also der eigenen Person, der eigenen Identität.

Das Bild der Gottesebenbildlichkeit (Gleichheit und Differenz) ist konstitutiv für die gesamten Schriften der Bibel. Die Propheten des AT nehmen darauf ebenso Bezug wie erst recht Jesus im NT.

### *Der solidarische Gott*

Obwohl es der Schöpfungsraum Gottes ist, erfahren Menschen Leid, erleben sie ihre Hinfälligkeit und Endlichkeit. Gerade in solchen Situationen wendet sich Gott den Menschen zu und solidarisiert sich mit ihnen im Leid. Die so erfahrene Gottesbegegnung hebt zwar Leid und Endlichkeit nicht auf. Dies geschieht erst am Ende aller Tage und wird als Qualitätsmerkmal für das Reich Gottes beschrieben: *„Und Gott wird alle ihre Tränen abwischen. Und es wird keinen Tod mehr geben und keine Traurigkeit, keine Klage und keine Quälerei mehr.“* (Offb 21,4) Die Solidarisierung Gottes im Leid überwindet dieses und schafft neue Gemeinschaft gleichsam als gegenwärtige Vorwegnahme des zukünftigen Reiches Gottes.

Hinwendung und Solidarisierung sind dabei aber nicht nur als Proklamation, als göttliche Absicht gemeint, sondern als existenzieller Akt. Diese Tradition wird im AT in der Gestalt des Gottesknechtes (Jes 53) beschrieben, findet in der Inkarnation Gottes in Jesus unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den „Gottesknecht“ die Fortführung und hat im Kreuzestod Jesu den Höhepunkt. Weil Gott selbst das Leid kennt und sich ihm stellt und ausliefert, geschieht dadurch nicht die Kapitulation vor dem Leid, sondern die Aufhebung der Wirkungen wie Ausgrenzung, Verachtung, Verurteilung. Leid, Krankheit, Behinderung, Sterben sind völlig normale Formen und Stadien des Menschseins und nicht dessen Entartung.

### *Behinderte Menschen in der Bibel*

In den Schriften des AT und NT werden immer wieder ausdrücklich Menschen mit Behinderung erwähnt, vornehmlich Menschen mit einer körperlichen Behinderung oder Sinnesbehinderung. Ihnen gilt die Zuwendung Gottes:

„Dann öffnen sich die Augen der Blinden und tun sich die Ohren der Tauben auf. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen jubelt.“ (Jes 35,5)  
 „Jahwe befreit die Gefangenen, Jahwe tut auf das Auge der Blinden. Jahwe hebt die Gebөгten empor, Jahwe liebt die Gerechten. Jahwe behütet die Fremden, der Witwen und Waisen nimmt er sich an ...“ (Ps 146,7c-9a)

Wichtig zu erwähnen ist, dass auch die Sozialordnungen auf den Umgang mit Menschen mit Behinderung Bezug nehmen:

„Verflucht ist, wer einen Blinden auf dem Wege irreführt! Und das ganze Volk soll sagen: So ist es!“ (Dtn 27,18)  
 „Einen Stummen darfst du nicht verfluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg legen, sondern fürchte dich vor deinem Gott. Ich bin Jahwe.“ (Lev 19,14)

Diese Achtung der Menschen mit Behinderung ist auch bei den alten Ägyptern und den Babyloniern dokumentiert. Taube und Blinde wurden als Beamte in den Staatsdienst aufgenommen und so integriert. Auffallend ist die Praxis der Assyrer, wo Fremde, Feinde und auch Menschen mit Behinderung verstümmelt und verkrüppelt worden sind.

Neben den positiven Traditionen hat sich auch eine Linie der Diskriminierung, Stigmatisierung und Ausgrenzung entwickelt. Krankheit und Behinderung wurden als Gottesurteil, als Strafe für sündhaftes Verhalten definiert. Und weil Sünde ansteckend wirkt, war die Aussonderung dieser Menschen die logische Konsequenz. Der Selbstschutz war gerechtfertigt, da die Betroffenen selbst oder zumindest ihre Angehörigen – wenn es sich um ein Kind gehandelt hat – diese Situation verursacht haben. Zudem kam die Vorstellung dazu, dass vor allem Menschen mit einer geistigen Behinderung oder Verhaltensauffälligkeiten von Dämonen besessen sind, also von den Gegenspielern Gottes beherrscht werden. Dabei scheint es äußerst ratsam, sich aus diesem Machtspiel herauszuhalten.

Jesu unmittelbares Zugehen und Eingehen auf leidende Menschen, auf Menschen mit Behinderung und ausgegrenzte Menschen ist ein rigoroser Protest gegen diese Haltung und wurde vor allem von seinen erbittertsten Gegnern, den Pharisäern, als solcher erkannt und auch als gefährlich, weil gesellschaftsverändernd verurteilt. Die Heilung von Lahmen, Blinden, Tauben, Aussätzigen und allgemein Kranken ist nicht als magisches Handeln kraft seiner göttlichen Natur zu deuten. Auf die Umstände und die Art der Heilung wird in den Berichten nicht näher eingegangen. Wichtig ist vielmehr: Jesus holt diese Menschen zurück in die Gemeinschaft, gibt ihnen (wieder) Würde und Ansehen (nicht Aussehen) und stellt sie in den Mittelpunkt der heilsamen und heilenden Gottesbeziehung. Jesus verwirklicht Integration und konstituiert so ein Stück einer inklusiven Ge-

sellschaft als eine Art göttliches Gegenmodell gegen die herrschenden Zustände. Seine Kritiker nehmen diese aktive Zuwendung dann als Beispiel für seine Anmaßung und begründen damit auch seine spätere Verurteilung. Dennoch gilt: Jesu Handeln ist ein Akt der Befreiung und eine neue Befähigung zum Leben (empowerment).

Jesus hat sich in seinem Umgang mit den Hilfe suchenden Menschen zum einen ganz auf die zeitbedingten Vorstellungen und Muster eingelassen. So spricht er in der Heilung des „Besessenen von Gerasa“ (Mk 5,1-20) direkt die Dämonen an und befiehlt ihnen dann, aus dem Körper des jungen Mannes auszufahren. Zum anderen hat er dabei ein völlig neues Vorgehen und Umgehen gezeigt. Hanna Wolff hat im Handeln Jesu einen Paradigmenwechsel erkannt und diesen in ihrem Buch „Jesus als Psychotherapeut“ (Stuttgart 1978) beschrieben. Der Untertitel charakterisiert den neuen Ansatz: „Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychoanalyse“.

Die von Jesus praktizierte Zuwendung und Gemeinschaft ist aber nicht auf seine Person beschränkt. Jesus erklärt es zum Modell, zum Vorbild für eine am Gottesglauben orientierte Gemeinschaft und Gesellschaft. Er verlangt es nicht nur von seinen Jüngern, sondern erklärt diese Haltung als Kriterium für die Nachfolge, also den praktizierten Glauben. Christliches Handeln orientiert sich am Beispiel Jesu und setzt dieses fort.

### *Kirche und Behinderung*

#### *Geschichtlicher Überblick*

Eine etwas satirische Bemerkung sagt: Jesus hat das Reich Gottes gepredigt, gekommen ist die Kirche – oder besser gesagt die Kirchen.

Glauben ist nicht nur ein sehr persönlicher individueller Akt. Glaube vollzieht sich auch in der und für die Gemeinschaft/Gesellschaft, ist also ein soziales Geschehen. Die Wirkungsgeschichte des Evangeliums Jesu, der frohen Botschaft, in der Geschichte ist ambivalent. Das Beispiel und die Forderungen Jesu galten immer als oberste Maxime für den praktizierten Glauben. Die Praxis entsprach aber nicht immer diesen Vorstellungen. Ein dualistisches, polares Weltbild mit einem guten Gott und einem bösen Satan ist allemal leichter handhabbar als eine inklusive Gesellschaft im Namen und Auftrag Gottes.

So war vor allem das Mittelalter voll mit Vorurteilen, Diskriminierungen und Verfolgungen von Menschen mit Behinderung. Es war ja sehr einfach: sie wurden als dämonisiert, vom Teufel besessen, als seelenlos abgestempelt und hatten daher keinen Platz in der Gesellschaft.

An dieser Stelle muss natürlich gesagt werden, dass der Begriff der Behinderung in der Beschreibung der gesellschaftlichen Reaktionen nicht so ein-

fach und undifferenziert verwendet werden darf. Die Gesellschaft hat immer Unterscheidungen unter den Behinderungsarten gemacht. Nicht selten war die Beziehung auch geprägt vom Staunen und Schauern (*tremendum ac fascinosum*). Das traf für körperliche Behinderung und vor allem für Missbildungen zu. Die „Zwergen“-Skulpturen im Salzburger Mirabellgarten (gleich neben dem Kongresshaus) zeigen von dieser Haltung. Die Rolle des Narren, der in seiner Unbekümmertheit und Direktheit die Wahrheit sagt, wurde intellektuell behinderten Menschen zugedacht. Die Regel war allerdings die Ablehnung, Aussonderung und Elimination.

Für einen protestantischen Theologen ist die Reformation nicht nur seine Daseinsbegründung, sondern auch Aufgabe zur kritischen Auseinandersetzung (*ecclesia semper reformanda est*). Auch in dieser Bewegung ist die ambivalente Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung festzustellen. Luther hatte z.B. bei Kindern, die nicht dem Normalitätsprinzip der damaligen Zeit entsprachen, das Bis-aufs-Blut-Schlagen mit „geweihten Ruten“ empfohlen, um damit die satanischen Mächte aus dem Kind auszutreiben. Gleichzeitig betonte er die liebende Fürsorge Jesu für alle Menschen als Geschenk ohne jegliche Vorausleistung. Die Einrichtung des „gemeinen Kastens“ als öffentliches Fürsorgemodell zeigt das Maß an gesellschaftlicher Verantwortung, die allen Menschen gegenüber gilt. Bereits 1533 hat Philipp von Hessen in drei säkularisierten Klöstern und einer Pfarrei die „Hohen Hospitäler für Alte, Gebrechliche, Körperbehinderte und Geistesranke“ eingerichtet.

Reformation und Neuzeit sahen die Gott gegebene Würde in der Bildungsfähigkeit des Menschen gegeben. Das demokratische Modell der Gleichheit als Gottes Ebenbilder wurde durch die allgemeine Bildung verstärkt. Die unterschiedliche Bildungsfähigkeit der Menschen signalisierte aber auch die Grenzen dieses Modells. Menschen mit geistiger, intellektueller Behinderung wurde jeglicher Verstand abgesprochen. Das fehlende Einsichtsvermögen in die eigene Schuldhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit schloss diese Menschen wiederum aus der Gemeinschaft der Gotteskinder und auch der Gesellschaft aus.

Die Aufklärung war geprägt vom Gedanken der Gleichheit aller Menschen, die sich in den gleichen Rechten (Menschenrechten) manifestieren sollte. Da aber im Bereich des Verstandes immer noch eine gravierende Ungleichheit konstatiert wurde, waren die so genannten Kretinen und Idioten aus diesem Prinzip genommen und erneut diskriminiert und verachtet. Selbst Philosophen wie Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant haben sich dieser Meinung angeschlossen.

Die Schrecken des 30-jährigen Krieges führten nicht nur zur Abwendung von Glauben und Religion und zur Kritik an der Kirche. Innerhalb der Kirche gab es eine eigenständige kritische Bewegung, getragen von einem sehr persönlich empfundenen Glauben. Der Pietismus hat zwei Richtungen in der Verbreitung des Evangeliums betont: die Äußere Mission, heute Entwicklungszusammenarbeit, und die Innere Mission, die heutige Diakonie. Die Orientierung des

Glaubens erfolgte in einem sehr direkten Verständnis der Botschaft Jesu und seinem gelebten Vorbild. Menschen mit Behinderungen wurden nicht mehr als Objekte der christlichen Barmherzigkeit und Nächstenliebe gesehen. Sie waren nun die Subjekte, denen das befreiende und inkludierende Handeln Jesu galt – als Gottes geliebte und würdige Kinder. Eine Entstigmatisierung und Entdämonisierung der Menschen mit Behinderung war die entsprechende Glaubenshaltung. Das Glaubenshandeln entfaltete sich in der Gründung von Förder- und Hilfseinrichtungen, die nicht nur die soziale Not der Menschen lindern, sondern auch die Entwicklung der jeweiligen Person und seiner unantastbaren Würde als Geschöpf Gottes ermöglichen sollten. An dieser Stelle will ich exemplarisch drei Männer nennen, die diese Epoche und diesen Geist geprägt haben: August Hermann Francke (1663-1727), Halle (Hallesche Anstalten); Johann Heinrich Wichern (1808-1881), Hamburg (Rauhes Haus); Friedrich von Bodelschwingh (1831-1910), Bielefeld (Bethel).

Das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert markierte wiederum einen Meilenstein in der Akzeptanz und Integration von Menschen mit Behinderung durch einen neuen Zugang in der Pädagogik, basierend auf einem neuen entwicklungspsychologisch begründeten Menschenbild. Hier ist Maria Montessori (1870-1952) zu nennen, die mit der Gründung des ersten „Hauses der Kinder“ 1907 in San Lorenzo in Rom gleichsam die Ära der Reformpädagogik einleitete. Kurz davor hielt sie ein international beachtetes Grundsatzreferat mit dem Titel: „Das Recht des behinderten Kindes auf Bildung.“

### *Die aktuelle Situation*

Die Stimmung und Situation in den Kirchen entspricht auch noch heute weitgehend den beschriebenen Phänomenen von Annahme und Ablehnung. So gibt es vor allem in den kirchlichen Sozialeinrichtungen der Diakonie und Caritas vorbildliche Modelle der Betreuung und Förderung, des zusammen Lebens und Arbeitens. Auch in vielen Pfarrgemeinden gelingt Integration als selbstverständliche christliche Praxis. Daneben halten sich immer noch die alten Vorurteile (fehlende Einsichtsfähigkeit) und es kommt zum Ausschluss von der Eucharistie und dem Abendmahl. Der Gedanke der Communion wird durch ein solches Vorgehen allerdings ad absurdum geführt.

Menschen mit Behinderung haben die befreiende Kraft des Evangeliums für sich entdeckt, sehen sich als von Jesus angesprochen – so wie in den 1960ern Menschen in Afrika (Schwarze Theologie) und in den 1970-1980ern Menschen in Lateinamerika (Theologie der Befreiung). Es kam zu Initiativen und Netzwerken, getragen vor allem von Frauen.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine eigene Arbeitsstelle „Pastoral für Menschen mit Behinderung“ in Köln eingerichtet, die seit 2002 Materialien für

die Praxis in Kirche und Gesellschaft herausgibt. Die deutschen Bischöfe schreiben im Wort zur Situation der Menschen mit Behinderungen „unBehindert Leben und Glauben teilen“ vom März 2003:

„Die deutschen Bischöfe begrüßen das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen 2003. Mit dem Wort »unBehindert Leben und Glauben teilen« wollen sie einige wichtige Fragen und Anliegen behinderter Menschen erneut der breiten Öffentlichkeit – allen Gläubigen und Menschen guten Willens – ins Bewusstsein bringen. Zugleich ist es als Ermutigung an die Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen gerichtet. Bischof Dr. Joachim Wanke, Vorsitzender der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, unterstreicht: »Bei aller Betrachtung der besonderen Bedürfnisse und Unterstützungshilfen für Menschen mit Behinderungen sieht die katholische Kirche die Situation der behinderten und nichtbehinderten Menschen aus dem Glauben an Jesus Christus. Sie haben denselben Ausgangspunkt, denselben Weg und dasselbe Ziel. Die Botschaft Jesu Christi setzt eine Kraft frei, die verändern und motivieren kann, unBehindert Leben und Glauben zu teilen. Dringlich ist vor allem eine gezielte Förderung der ethischen Kompetenz im Zusammenleben der Menschen«. Weihbischof Dr. Franz Dietl, Beauftragter für den Bereich »Pastoral für Menschen mit Behinderung« der Deutschen Bischofskonferenz, verdeutlicht: »Gerade in der Bibel erschließt sich den Christen die Option für eine Kultur der Achtsamkeit. Sie ist offen für den Schmerz und das Leid anderer Menschen. Sie ist zugleich aufmerksam für die Eigenkräfte und das Gelingen, das im Leben der behinderten Menschen offenkundig wird. Sie öffnet den Blick für den Reichtum jeden Lebens, der leicht in einer einseitigen Haltung im Mitleid verborgen bleibt«. Weihbischof Otto Georgens, Vorsitzender der Arbeitsgruppe »Diakonische Pastoral« der Deutschen Bischofskonferenz, betont: »Leben und Glauben mit behinderten Menschen und ihren Angehörigen zu teilen ruft nach einer lebensfördernden Pastoral. Sie wird rücksichtsvoll wie erfinderisch sein in den Formen der Integration«. Die deutschen Bischöfe bitten alle in Kirche und Gesellschaft, die abwendbaren Erschwernisse, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind, abzubauen und neue Diskriminierungen zu verhindern. Die Kirchengemeinden, christliche Gemeinschaften, Verbände, Räte, Organisationen und Initiativen wie auch karitative Werke, Dienste und Einrichtungen sind aufgerufen, im alltäglichen Zusammenleben Orte eines »unBehinderten« Miteinanders zu sein und so die christliche Hoffnungsbotschaft glaubhaft zu verkörpern und erfahrbar zu machen.“

Die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat im Jahr 2007 eine „Erklärung zur Gemeinschaft von Menschen mit und ohne Behinderung“ beschlossen. Darin heißt es:

„1.1 Biblische Einsichten und ökumenische Zeugnisse erinnern uns daran, dass in der Gemeinde »verschiedenartige Menschen ... über alle trennenden Unterschiede hinweg durch die Liebe Gottes miteinander verbunden sind.« Menschen mit Behinderungen sind für die Ganzheit und die Würde der Kirche wesentlich.

1.2 Die Einheit der Gottesfamilie ist beeinträchtigt, wo diese Brüder und Schwestern als Gegenstand herablassender Barmherzigkeit behandelt werden. Und sie ist zerbrochen, wo sie völlig ausgeschlossen bleiben.

1.3 Eine Gemeinde ohne Behinderte gibt es nicht! Wo die Behinderten fehlen, ist eine Gemeinde behindert.

2. Vier Gründe leiten uns, wenn wir diese Zeugnisse in Erinnerung rufen:

2.1 Betroffene Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen sind aktiv geworden. Sie haben das Recht auf Bildung und auf Teilhabe für alle erstritten. Sie suchen die Gemeinschaft mit nichtbehinderten Menschen.

2.2 Dies hat zu einem Umdenken auch bei nichtbehinderten Menschen geführt. Sie erkennen zunehmend, dass soziale Integration nicht nur die eigene Öffnung erfordert, sondern alle Beteiligten mit wesentlichen Erfahrungen bereichert.

2.3 Auch in der Ev. Kirche der Pfalz haben viele Menschen begonnen, das Zusammenleben praktisch einzuüben. In Gemeinden kommen Menschen mit und ohne Behinderungen ganz selbstverständlich zusammen.

2.4 Im Bewusstsein der Mitverantwortung der Kirchen für den Massenmord an Menschen mit Behinderungen im »Dritten Reich« sehen wir heute Entwicklungen in Ethik, Medizin und Gentechnologie, die erneut zur Abkehr vom biblischen Menschenbild führen können. Tendenzen, die insbesondere Menschen mit Behinderungen zu Objekten fremder Interessen erklären, treten wir entschieden entgegen in gelebter Solidarität.“

Auch der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf hat die Notwendigkeit des Handelns erkannt: In „*Kirche aller*“ – *Erklärung des ÖRK vom August 2003* heißt es:

„Menschen mit Behinderung erhalten nach wie vor nicht den ihnen gebührenden Platz in Kirche und Gesellschaft. Was die Kirchen zur Änderung dieser Situation beitragen können, beschäftigte den Zentralausschuss des Ökumenischen Rates (ÖRK). Grundlage war eine vorläufige Erklärung des »Netzwerks der ökumenischen Anwaltschaft für behinderte Menschen« (EDAN), das der ÖRK 1998 ins Leben gerufen hat.“

Die Präambel des Dokumentes mit seiner sehr ausführlichen Punktation für adäquates Handeln in den Gemeinden und Kirchen gibt gleichsam das Programm vor.

„Der Verfasser des Epheserbriefes erklärt, Christus sei gekommen, um den Zaun abzureißen (Eph 2,14). Immer wenn wir darüber nachdenken, wie wir mit Behindertenfragen umgehen sollen, tun wir gut daran, an die Mauern zu denken, die wir aufgerichtet haben. Alle diese Mauern sind menschlich verständlich, aber sie widersprechen dem Versöhnungsauftrag; es sind Mauern, die Menschen ein- oder aussperren, Mauern, die Menschen daran hindern, einander zu begegnen und miteinander zu reden. In früheren Zeiten wurden Menschen mit Behinderungen regelrecht hinter Mauern, in geschlossenen Einrichtungen gehalten. Heute sind wir alle Teil der großen Gesellschaft. Laut Schätzungen leben weltweit 600 Millionen Menschen mit Behinderungen. Dennoch werden nach wie vor Menschen isoliert, vor allem, wenn sie behindert sind. Da gibt es die Mauern der Scham, Mauern der Vorurteile, Mauern des Hasses; Mauern der Konkurrenz, Mauern der Angst, Mauern der Ignoranz, Mauern theologischer Vorurteile und kulturellen Unverständnisses. Die Kirche ist berufen, eine inklusive, eine niemanden ausgrenzende Gemeinschaft zu sein – sie soll Mauern niederreißen. Diese vorläufige Erklärung soll dazu einladen, dass wir uns auf den Weg machen, um dieser Berufung gerecht zu werden. Sie wurde von behinderten Menschen, von Eltern und von anderen verfasst, die auf vielfältige Weise am Leben von Behinderten teilhaben.“

In der Vergangenheit wurde in Behinderungen ein Verlust, das Zeichen eines unglücklichen Schicksals gesehen. Die Geschichten in den Evangelien, in denen darüber berichtet wird, wie Jesus Menschen von verschiedenen Krankheiten und Behinderungen heilte, wurden in der Überlieferung als Befreiungstaten interpretiert, als Geschichten darüber, wie Menschen Chancen für ein reicheres Leben eröffnet werden. Seitdem haben Kirchen häufig mit der Frage gerungen, wie sie dem Dienst für, an und mit Menschen mit Behinderungen am besten gerecht werden können.“

Weiters heißt es im Dokument „Menschen mit Behinderungen – Gemeinsamkeiten und Unterschiede“:

„1. »Die Behinderten« haben hart darum gerungen, als »behinderte Menschen« anerkannt zu werden. Dieser Kampf hat sich aus zwei Gründen gelohnt. Denn zum einen waren behinderte Menschen im Verlauf der Geschichte entpersonalisiert und als Problem angesehen worden, mit dem man sich auseinandersetzen muss. Zum anderen wurden sie häufig als homogene Gruppe verstanden, deren individuelle Unterschiede unbeachtlich sind.

...

7. Behinderte Menschen, die den christlichen Glauben miteinander teilen, verbindet ihr Wissen um Gottes Liebe und Jesu Erbarmen mit kranken und behinderten Menschen; sie finden Kraft in der Obhut Christi.

8. Wir bezeugen, dass Gott alle behinderten Menschen liebt und allen die Chance gibt, diese Liebe zu entgegenen. Wir glauben, dass *jede und jeder* behinderte Mensch Frieden mit Gott finden kann. ...

13. Es ist bereits gesagt worden, dass Behinderungen herkömmlich als Verlust angesehen worden sind, als ein Unglück, das Menschen zustoßen kann. Die Geschichten in den Evangelien, in denen berichtet wird, wie Jesus Krankheiten und Behinderungen geheilt hat, werden traditionell als Befreiung und Befähigung zu einem reicheren Leben gedeutet.

14. In diesem Sinne gelten Menschen mit Behinderungen als Schwache, die der Fürsorge bedürfen. So werden sie zu Objekten der Nächstenliebe, zu Menschen, die empfangen, was andere geben. Deshalb können Menschen mit Behinderungen anderen Menschen in der Kirche nicht gleichberechtigt begegnen. In gewisser Weise werden sie als nicht vollständig menschlich angesehen. ...

28. Wenn Christus das wahre Ebenbild Gottes ist, dann muss grundsätzlich nach dem Wesen Gottes, der sich in dem Ebenbild widerspiegelt, gefragt werden. Kernstück christlicher Theologie ist Kritik an Erfolg, Macht und Perfektion, ist Achtung vor Schwachheit, Gebrochenheit und Verletzlichkeit.

29. In Christus sein bedeutet, im Leib Christi sein. Das ist seinem Wesen nach das Bild eines Kollektivs – ein Leib besteht aus vielen Gliedern, von denen alle einen spezifischen Beitrag zum Ganzen leisten (1 Kor 12; Röm 12). Auch die schwachen Glieder, ja auch diejenigen Teile, deren wir uns schämen und die wir bedecken (siehe 1 Kor 12,23 in der griechischen Fassung), sind unverzichtbar und verdienen besondere Achtung, ihr wesentlicher Beitrag wird anerkannt. Und es ist ein materielles Bild – die materielle Wirklichkeit ist, dass Christus an seinem Leib misshandelt, verkrüppelt und getötet wurde. Bestimmte Aspekte des Ebenbildes Gottes in Christus sind in der Kirche als dem Leib Christi nur durch die volle Integration und Anerkennung derjenigen denkbar, die ähnliche Verletzungen an ihrem Leib erfahren haben.

30. Daraus folgern wir:

- Christliche Theologie muss das *imago dei* aus christologischer und soteriologischer (das Erlösungswerk Christi für die Welt betreffender) Sicht interpretieren, die über die herkömmliche Schöpfungstheologie und Anthropologie hinausweist.

- Christliche Theologie braucht als Paradigma für das Verständnis des *imago Dei* ein nicht elitäres, inklusives Verständnis des Leibes Christi.

- Ohne die uneingeschränkte Integration von Menschen, die aufgrund ihres Lebens mit Behinderungen beitragen können, ermangelt es der Kirche des Ruhmes Gottes und kann sie nicht für sich in Anspruch nehmen, Ebenbild Gottes zu sein.

- Ohne die Erkenntnisse derer, die aufgrund ihres Lebens mit Behinderungen beitragen können, werden die tiefsten, ureigensten Elemente der christlichen Theologie nur zu leicht verfälscht oder sie gehen verloren.“

Dieses Dokument gibt Anlass zur Hoffnung, dass auch in unseren Kirchen der Glaube an Jesus Christus als eine gemeinsame Chance und eine Herausforderung für eine ungeteilte Gemeinschaft (*communio sanctorum*) gelebt und erfahrbar wird. So kann die Befürchtung von Franz Josef Huainigg vermieden werden: *„Eher kommt ein Behinderter in den Himmel als in die Kirche.“*

### *Schlussbemerkung*

Wie angekündigt möchte ich mit einer persönlichen Erfahrung und Bemerkung schließen. Die Behinderung meines Sohnes Jakobs war für mich, war für uns zunächst Verzweiflung und Anfechtung im Glauben. Aber ich habe gelernt, dass ich nicht *„zu allem Ja und Amen sagen“* muss. Mein Protest wurde erhört, wie damals bei Hiob. Zusammen mit vielen, heute Freundinnen und Freunden konnten wir – angesteckt durch unseren Glauben – in Salzburg ein kleines Wunder bewirken und vielleicht auch ein Stück des Reiches Gottes verwirklichen. Es ist uns gelungen, integrative Bildungseinrichtungen (Kindergarten und Schulen) auf der Basis der Montessori-Pädagogik in kirchlich-diakonischer Trägerschaft zu gründen und seit über 20 Jahren erfolgreich zu führen. Wunder sind auch heute noch möglich, man muss sie nur zulassen und auch hart daran arbeiten. Aus einer trostlosen wurde eine heilsame Erfahrung. Vielleicht haben wir es damals auch schon geahnt ohne es zu wissen, als wir den Namen für unseren Sohn ausgesucht haben: Jakob. Im 1. Buch Moses lautet die Zusage und Verheißung Gottes (Gen 28,14b u. 15): *„Am Verhalten zu dir wird sich für alle Menschen Glück und Segen entscheiden. Ich werde dir beistehen. Ich beschütze dich wo du auch hingehst. Ich lasse dich nicht im Stich und tue alles, was ich dir versprochen habe.“*

### *Literatur und Materialien:*

- Buber, Martin, *Ich und Du*, Gütersloh <sup>13</sup>997.
- Kollmann, Roland, *Religion und Behinderung. Anstöße zur Profilierung des christlichen Menschenbildes*, Neukirchen-Vluyn 2007.
- Kushner, Harold S., *Wenn guten Menschen Böses widerfährt* (bearbeitet von Heinz Sponzel), Gütersloh <sup>9</sup>2006.
- Nipkow, Karl Ernst, *Menschen mit Behinderung nicht entwürdigend ausgrenzen! Zur theologischen Begründung und pädagogischen Verwirklichung einer „Inklusiven Pädagogik“*; [www.theologie-online.uni-goettingen.de/akt/nipkow.htm](http://www.theologie-online.uni-goettingen.de/akt/nipkow.htm).
- Nipkow, Karl Ernst, *Pädagogik und Religionspädagogik zum neuen Jahrhundert*, Gütersloh 2005.

- Wolff, Hanna, Jesus als Psychotherapeut. Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie, Stuttgart 1990.
- Deutsche Bischofskonferenz. Arbeitsstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung; Behinderung & Pastoral, Hefte 1-11, 2002 bis 2008.  
[www.behindertenpastoral-dbk.de/c\\_publikation/01\\_seiten\\_heft/01-dez-2002.html](http://www.behindertenpastoral-dbk.de/c_publikation/01_seiten_heft/01-dez-2002.html).
- Ökumenischer Rat der Kirchen (World Council of Churches), Genf ([www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/glauben-und-kirchenverfassung-kommission-fuer/ix-andere-studien/kircher-aller-eine-vorlaufige-erklaerung.html](http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/glauben-und-kirchenverfassung-kommission-fuer/ix-andere-studien/kircher-aller-eine-vorlaufige-erklaerung.html)).
- Ökumenischer Rat der Kirchen – Zentralausschuss. Nachrichten: [www2.wcc-coe.org/pressreleasesge.nsf/index/pr-cc2003-20g.html](http://www2.wcc-coe.org/pressreleasesge.nsf/index/pr-cc2003-20g.html)
- Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland: „Erklärung zur Gemeinschaft von Menschen mit und ohne Behinderung“, 2007 ([diakonisches-werk-pfalz.de/704\\_12669.htm](http://diakonisches-werk-pfalz.de/704_12669.htm)).